

Andreas Gold: Digital lesen. Was sonst? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2023. 181 Seiten. ISBN 978-3-525-70334-2. 23,00 Euro (auch als E-Book verfügbar).

Als im Jahr 2019 die Ergebnisse einer international forschenden Expertengruppe zu digitalem Lesen in der so genannten „Stavanger-Erklärung“ veröffentlicht wurden, war die Zeitschrift Seminar SEMINAR in ihrer Ausgabe 3/2019 eine der ersten, die diese Erkenntnisse thematisch aufgriff. Zu jenem Zeitpunkt war die Diskussion um die Nutzung digitaler Medien in der Schule beherrscht von einer negativen Folgen befürchtenden Ablehnung auf der einen und einer begeisterten Verkündung der Bereicherung des Unterrichts auf der anderen Seite geprägt. In beiden Fällen blieb die empirische Klärung dessen, was hierbei dem Lernen schade bzw. dieses fördere, oftmals recht vage. Nun hat Andreas Gold ein ausgewiesener Leseforscher und Lernpsychologe eine kleine Schrift „Digital lesen – Was sonst?“ für eine breitere Öffentlichkeit vorgelegt, die hierzu eine hilfreiche Orientierung verheißen.

In den ersten beiden Kapiteln steckt der Verfasser das Feld ab, innerhalb dessen „digitales Lesen“ zu betrachten ist. Dazu werden vom ihm wesentliche Unterscheidungen und Differenzierungen vorgenommen, die dazu beitragen sollen, das je Spezifische in den Blick zu nehmen, wenn man von „digitalem Lesen“ spricht. Thematisiert werden hierfür: Textarten (23 ff.), Lesearten (25 ff.), Leseabsichten sowie -verhalten und -kompetenz (27 ff.). Gold vermerkt zu letzterer, dass Lesefähigkeit nicht vorschnell auf die Nutzung analoger oder digitaler Texträger zurückgeführt werden sollte. Einflussreicher sei das grundsätzliche Leseverhalten einer Person im Alltag: „Gute Analog-Leserinnen und -Leser kommen auch mit digitalen Anforderungen gut zurecht.“ (30)

Die Differenzierungen bilden den Hintergrund für aus schulischer Sicht bedeutsame Aspekte wie das Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen, Schulleistungen sowie erforderliche Kompetenzen für die Nutzung digitaler Medien (11 ff.), die im Mittelpunkt pädagogischer und didaktischer Interventionen und Unterstützung stehen.

Ein kurzer Exkurs in die Neurobiologie des Lesens und des Textverständens stellt den Zusammenhang her zu der Frage, welche Aktivitäten bei welchen Informationsträgern – Papier versus Bildschirm – von Bedeutung sind und von diesen beeinflusst werden. Hierbei zeigt sich, dass es einen Sinn ergibt, nicht allein darauf zu schauen, ob und wie sich gleiche Tätigkeiten („Lesen von Text“) mit unterschiedlichen Informationsträgern bewerten lassen, sondern auch auf deren jeweiliges Potenzial. So böten digitale Medien ein Mehr an Aneignungswegen, deren Bedeutung im Zusammenhang der Kognitiven Theorie des Multimedialen Lernens ersichtlich werde. (44)

Den Großteil der Schrift nimmt die Einordnung des Themas in Alterskohorten von Nutzenden ein, die der Verfasser grob in die Säuglings-, Vorschul- und Schulphase sowie das Erwachsenenalter gliedert. Zu jeder dieser Abschnitte formuliert er Leitfragen, mit denen er spezifische Denkspuren zur Bewertung digitalen Lesens in der jeweiligen Altersgruppe setzt. Bei den 0 bis 2 Jährigen fragt er: „Muss das sein?“; bei

3 bis 5 Jährigen: „Bringt das was?“; bei 6–17 Jährigen: „Wie lernt man das?“; bei 18+: „Was sonst?“.

Gegen eine solch schematisch wirkende Zuweisung von Lebensjahren ließe sich einwenden, dass die Variabilität innerhalb dieser Gruppen sehr groß sei, was Gold selber anmerkt (18). Es wäre zu ergänzen, dass die Referenz auf zu große Einheiten problematisch ist; vgl. die Diskussion um den „Generationen“-Begriff in den Sozialwissenschaften. Diese Einteilung wird vom Autor jedoch bewusst gewählt, weil in die jeweiligen Phasen spezifische Interaktionsformen mit digitalen Medien fallen, die in Bezug auf das Lesen Alltags- bzw. Schulrelevanz besitzen.

So geht es bei der ersten Gruppe um die Überlegung, wie der Einsatz digitaler Medien als Ersatz für das für den Spracherwerb wichtige „Vorlesen“ durch Eltern einzuschätzen ist. (47 ff.) Die sprachliche Sozialisation in der Familie durch das Sprechen mit dem Kind „von Anfang an“ (ebenda) und eben das Vorlesen sind wesentlich für „die sprachlich-kognitive (und später schriftsprachliche) Entwicklung“ (ebenda). Gold nennt Gründe, warum diese Aufgabe eher nicht an digitale Geräte „delegiert“ werden sollte. „Dass sich Eltern aufgrund der elektronischen Bilderbücher mit Vorlesefunktion ohne Not aus der persönlichen Vorleseinteraktion ausschleichen, ist vielleicht die größte Gefahr. Chancen bieten die elektronischen Bilderbücher allerdings für Kinder, denen sonst gar nicht vorgelesen würde.“ (64)

Bei der zweiten Gruppe tritt gegenüber der vorgenannten maßgeblich der „selbstständige [...] und zunehmend unbegleitete [...] Umgang der Kinder mit elektronischen Kinderbüchern sowie digitalen Lese- und Lernstiften“ in den Blick. (19) Diese Gruppe wird von Medienkritikern in Bezug auf vermutete negative Folgen durch digitalen Medien als besonders heikel angesehen, weshalb hier die Forderung vielfach lautet: „keine digitalen Medien im Kindergarten (und der Grundschule)“.

Mit Bezug auf Forschungsergebnisse positioniert sich Gold in dieser Frage zurückhaltender. Die Erkenntnisse seien durchaus heterogen und ließen Raum für Interpretation, wenn man genau hinschaute, auf welche Art von digitalen Endgeräten sich die Forschungen bezogen, wie die elektronischen Angebote gestaltet waren und vor allem auch, in welchem Ausmaß und auch wie eine unterstützende Begleitung durch Erwachsene gegeben war (68). Als ein starkes Argument, das sich aus Studien gewinnen lasse, sieht der Autor die Erkenntnis, „dass sich mit digitalen Angeboten offenbar leichter, jene lesefernen Zielgruppen ansprechen und fördern lassen, die a) als besonders bedürftig gelten sowie b) auf den herkömmlichen Wegen nicht so leicht erreichbar sind.“ (ebenda) Hierzu können klug gestaltete, multimedial dargebotene Angebote beitragen, die der Gefahr der Ablenkung und Reizüberforderung Rechnung tragen und im Sinne von Scaffolding durch sparsame, aber zielführende Hilfen wirken. (73) Gold zieht hierzu die positive Bilanz für Lernangebote, sofern diese den vorgenannten Prinzipien multimedialen Lernens Rechnung tragen: „Das unbegleitete Lesen elektronischer Bücher mit Vorlese- und Wörterbuchfunktion fördert den Wortschatz.“ (78) Aber: „Eine unbegleitete Nutzung elektronische Medien birgt auf lange Sicht die Ge-

fahr, dass sich die Erwachsenen aus den Face-to-Face-Interaktionen ausschleichen. So würde das E-Book zum digitalen Babysitter.“ (80)

Die entwicklungspsychologisch weitestgefasste und mithin heterogenste Gruppe ist die der „Schulkinder“. Der Autor unterteilt diese für seine Ausführungen in die Zeit des Schriftsprachenerwerbs, des „Lesen Lernens“ (bis etwa 8 Jahre) und die folgende des „Lesens, um zu lernen“ (84). Bei ersterer liegt das Hauptaugenmerk auf der Bedeutsamkeit des Zusammenwirkens von Lesen und Schreiben. Hier sieht er Vorteile darin, „für den beginnenden Lese- und Schreibunterricht Papier und Bleistift zu nutzen“. (85) Gleichzeitig verweist er auf den „Segen“ bei spezifischen Beeinträchtigungen der (fein-)motorischen Fertigkeiten und Sinnesorgane, „dass es die digitalen Schreib- und Lesemöglichkeiten überhaupt gibt“. (86) Im Abschnitt zu der ab 8-Jährigen, bei der der Verfasser – bis zur Pubertät – eine Phase des „lustvollen Lesens“ ausmacht, legt dieser zunächst einen Schwerpunkt auf die Unterscheidung von Textaneignung über analoge Vorlagen und digitale Medien. Breiten Raum nimmt ein differenzierter Blick auf einen „Bildschirmunterlegenheitseffekt“ ein, der sich mit einem flüchtigeren Lesen und einer „Verstehensillusion“ erklären lässt. Letztere ist jedoch nur bei Sachtexten, nicht aber bei narrativen Texten anzutreffen. (94) Mit Verweis auf die genannte oberflächliche Textaneignung bei digitalen Informationsträgern betont Gold, dass in der Schule über die bewährten Lese-Instruktionen hinausgehende Prozeduren vermittelt werden müssen, die er im Zusammenhang erweiterter Formate wie multimediale und Hypertexte ausführlich vorstellt. Nach Überlegungen zu epistemischen Überzeugungen und der Rolle von Vorwissen sowie zu digitaler Diagnostik mündet das Kapitel wie die vorherigen auch in die zusammenfassende Aufstellung von praktischen Folgerungen („Was tun?“) und die Beantwortung der Leitfrage zu dem Kapitel, hier: „Wie lernt man das?“

Im abschließenden Kapitel zur „Erwachsenenwelt“ werden verschiedene Fragestellungen des zuvor Ausgeführten aufgegriffen, die unter der Perspektive betrachtet werden, wie mit digitalem Lesen in der Alltagsgestaltung und ohne (schulische) Unterstützung umgegangen wird und welche Herausforderungen dabei verbleiben.

Die Schrift zieht mit einem Schlusskapitel „Potenziale, Risiken und Nebenwirkungen“ ein Resümee.

Andreas Golds Buch „Digital lesen – Was sonst?“ ist kein Vademecum für Lehrkräfte und Eltern für schnelle Handlungsentscheidungen, auch wenn am Ende der Hauptkapitel unter Überschrift „Was tun?“ hierfür Impulse gesetzt werden.

Wer im Sinne des zu Beginn der Veröffentlichung thematisierten „Elefant(en) im Raum ...: Ist das digitale Lesen schlechter als das Lesen auf dem Papier?“ (8) von Andreas Golds Schrift eine wohlfeile, weil eingängig überschaubare Argumentationshilfe gegen oder – durch den Titel geleitet – auch zugunsten der Verwendung digitaler Medien für das Lesen erwartet, wird enttäuscht sein. Als Ertrag seiner Ausführungen hält Gold am Ende selber fest: Es sind „Vor- und Nachteile des digitalen Lesens auf empirischer Grundlage dargestellt und bewertet worden. Grautöne sind dabei zu Tage

getreten, wo sich Einige vielleicht ein klareres Schwarz-Weiß gewünscht hätten. Diese Komplexität müssen wir aushalten.“ (153) Damit verbleibt bei den Lesenden die Verantwortung, im Einzelfall im Sinne eines „es kommt darauf an“ eine eigene, begründete Einschätzung vorzunehmen. Und das ist gut so!

Golds Veröffentlichung ist ein kluges Buch, das die Lesenden dafür zurüstet, das z. T. aufgereggt diskutierte und aufgeladene Thema mit Gelassenheit für das eigene Handeln, sei es im Professionellen, sei es im Privaten, zu entdecken.

*Jörg Dohnicht
Redaktion SEMINAR*